Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 14 (1918)
Heft: 4

Artikel: Philipp Emanuel Fellenberg in den Märztagen 1798
Autor: Schneider, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-183152

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Philipp Emanuel Fellenberg in den Märztagen 1798.

Ueber dieses Thema sprach an der letzten Jahresversammlung des Historischen Vereins des Kantons Bern in der Kirche zu Münchenbuchsee Herr Dr. Ernst Schneider, Leiter des Pestalozzi-Fellenberg-Hauses in Bern. Auf unser Ersuchen hat der Referent uns einen Bericht über seinen Vortrag zugesandt, den wir hier veröffentlichen.

Jede Zeit trägt in ihrer Gegenwart die Vergangenheit und die Zukunft in sich. Zeitwenden sind Zeiten der Wiedergeburt, der Erneuerung. Ein Lebensstrom hat sich ausgewirkt, wie der Fluss des Wassers, der im Meere angelangt ist. Gleichzeitig setzt aber ein Gegenstrom ein, der, wie die Sonne dem Wasser, der Entwicklung ein neues Gefälle verschafft, damit die Kulturarbeit weiter gedeihe.

Wie die Gegenwart, so war auch das Ende des 18. Jahrhunderts eine Zeitwende. Vater und Sohn Fellenberg, Daniel und Philipp Emanuel, verkörperten in jenen Tagen des Uebergangs von einer Zeit in die andere Vergangenheit und Zukunft. Der Sohn entwickelte sich im Gegensatz zum Vater und wurde zum Bannerträger der Kulturideale einer neuen Zeit, während der Vater mit Würde die alte Zeit vertrat und mit ihr zu Grabe stieg, nachdem er in den Märztagen 1798 mit der bernischen Regierung, deren Mitglied er war, vom Schauplatz der Geschichte abgetreten war. Das Verhalten des jungen Fellenberg in jenen Tagen ist charakteristisch für seine grundsätzliche Stellung zur grossen Geschichtsumwälzung.

Im Dezember 1794 ging Philipp Emanuel Fellenberg, 23jährig, mit seinem Freunde Meyer von Schauensee, dem spätern helvetischen Minister, nach Paris. Dort verkehrte er in den Kreisen der einflussreichsten Revolutionsmänner, besonders mit dem Abbé Sieyès. Er kehrte zurück mit der Ueberzeugung, dass der Schweiz das Unheil der Revolution drohe, wenn es nicht zu einer Erneuerung und Neuorientierung von innen heraus komme. Diese Erneuerung musste in die Wege geleitet werden. Um mit sich ins Reine zu kommen, zog er sich zu Verwandten nach Vevey zurück. Dort schrieb er im September 1795 eine Art Rechenschafts-

bericht nieder. Er suchte sich über seine Fähigkeiten und über den einzuschlagenden Lebensweg klar zu werden. Drei Möglichkeiten sah er vor sich. Die erste war, sich, wie Laharpe, den Revolutionären anzuschliessen. Davon wendet er sich aber „avec horreur“ ab. Der zweite Weg, den Fellenberg vor sich sieht, ist der eines Berner Ratsherrn. „Eh! Comment échapperait-on par la voie ordinaire au moule bernois? Tel homme, qui dès son enfance vit continuellement parmi des ours, finit nécessairement par devenir ours lui-même et cela autant plus vite qu'il y est poussé par plus d'interêt . . . . J'en viens au résultat qu'il suffit de parcourir la carrière publique de Berne par la voie ordinaire pour se détériorer et se corrompre et pour finir par se rendre malheureux et soi-même et les siens; et aussi longtemps qu'on ne peut point me prouver par quelque exemple du contraire que j'ai tort, je persisterai à ne rien vouloir de ce sort.“ Er will nicht, wie sein Vater, der „moule bernois“ zum Opfer fallen.

Nun entwirft Fellenberg den Plan, nach dem er zu handeln gedenkt. Name, Stand und eigenes Wollen berufen ihn zur öffentlichen Wirksamkeit. Für sie will er sich aber gründlich vorbereiten. Wie stellt er sich die Vorbereitungs- und Reifezeit vor? Es entsteht der Plan eines „ordre social“, eines sozialen Kulturstaates im Kleinen. Mit gleichgesinnten Freunden zieht er sich aufs Land zurück. Dort wird durch kolonisatorische Arbeit an der eigenen und gegenseitigen Bildung und Vervollkommnung gearbeitet. Ein wesentlicher Bestandteil der Glieder des ordre social bilden die Dienstboten. Sie werden sorgfältig ausgewählt und zu vollwertigen Bürgern, zu Freunden erzogen. In seinem Plane erkennen wir den Willen Fellenbergs zu einer Synthese des patriarchalisch-patrizischen Geistes und den liberalen Ideen der Zeit. Er weiss, dass neue Ideen sich unausweichlich Bahn brechen werden. Um einer Katastrophe, einer Revolution zu entgehen, muss der Einzelne und die Gemeinschaft für die Verwirklichung der neuen Ideen vorbereitet, erzogen werden. Die Evolution im Grossen will er in einer Art Probierstaat vorbereiten. Wie er sich die Demo-

kratisierung denkt, zeigt das Verhältnis zu den Dienstboten im ordre social.

„Avant l'age de 35 ans je me suis décidé (hormis les cas d'urgence) de ne pas me laisser employer dans les affaires publiques. Pour me mûrir, moi et mes systèmes, j'ai besoin de plus de temps que d'autres . . .“ Dieser cas d'urgence trat aber bald ein und Fellenberg konnte seine Pläne nicht im stillen reifen lassen. Die von Frankreich her drohende Gefahr der Einmischung hatte er rasch erkannt, und er setzte in der Folge alles daran, ein Eingreifen von *aussen* und eine Revolution von *unten* zu verhindern durch das einzige Mittel, das Erfolg versprach, eine rechtzeitige Neuordnung der kantonalen und schweizerischen Verhältnisse und eine Zusammenfassung der gesamten schweizerischen Kraft. In Verbindung mit seinen Freunden arbeitete Fellenberg mit Feuereifer an der Lösung der Aufgabe. Ende 1797 und Anfang 1798 stand er im Mittelpunkt der Kräfte, die eine Erneuerung von innen heraus anstrebten, verhöhnt und mit allerlei hässlichen Mitteln verdächtigt von den offiziellen Kreisen.

Fellenberg setzte sich mit den führenden bernischen und schweizerischen Politikern in Verbindung, übermittelte ihnen seine Anschauungen über die gegenwärtigen und kommenden Verhältnisse und verlangte dringend die Umgestaltung der schweizerischen Verfassungen. Er entwickelte die Pläne zu solchen für Bern und die Schweiz. „Eine Menge Hindernisse setzen sich zwar dem Schritte, den wir zu unserer Rettung vorgeschlagen haben, entgegen (wir meinen damit die Vorurteile und Unbehülflichkeit der begünstigten Stände der Schweiz). Allein es bleibt uns keine andere Wahl übrig als: ob wir freiwillig oder gezwungen tun wollen, was uns, *freiwillig* getan, retten kann, *gezwungen* getan, aber verderben muss, indem wir durch das Recht des Stärkeren bezwungen, bloss leidend, nicht mehr selbständig und freitätig sein könnten und die Opfer fremder Lust werden möchten, anstatt mit unsern Rechten siegreich zu bleiben. Tun wir freiwillig den Schritt unserer Rettung, so werden wir als Wohltäter des Vaterlandes gepriesen und belohnet werden, lassen wir aber fremden Zwang und Volksaufstand unserm freiwillig ge-

meinnützigen Entschluss zuvorkommen, so werden wir die schwere Schuld aller daraus entstehenden Uebel tragen müssen, ja, die patrizischen Familien der Schweiz *allein* werden für alles verantwortlich gehalten sein, was uns mit ihrer Herrschaft gleichzeitig bedroht und betreffen mag.“ Die Katastrophe brach herein. Fellenberg blieb seinen Grundsätzen mit einer Hartnäckigkeit treu, wie sie einen wesentlichen Teil seines Charakters, den er sein ganzes Leben bewies, ausmachte. Jede fremde Einmischung und jede innere Auflösung sollten bekämpft werden, um einer sichern Regeneration die Wege freizuhalten. In den entscheidenden Märztagen treffen wir ihn in Ausführung einer Mission der Berner Regierung an die von Luzern. Hierüber erstattete Fellenberg Bericht an die Herren Schultheiss Dürler und Ratsherr Balthasar in Luzern.

Die neue Regierung von Luzern hatte die bereitgestellten und nach Bern bestimmten Hilfstruppen an der Grenze angehalten. Darauf beschloss die Berner Regierung am 28. Februar, eine Gesandtschaft nach Luzern abzuordnen, bestehend aus dem Geleitsherrn Albrecht Haller und Peter Sterchi, Stadtvenner und Ausgeschossener von Unterseen. In dem mitgegebenen Schreiben stand laut Missivenbuch, „unser dringendes Ansuchen an Euch titl., den Befehl, der Euren biedern Truppen das Vorrücken untersagte, aufzuheben und ihre Kommandanten mit den erforderlichen Vollmachten zu versehen, dass sie auf Verlangen der Kommandanten unserer Divisionen dahin sich begeben können, wo die Umstände ihre Gegenwart am dringendsten erfordern werde“ . . . und zum Schluss: „So legen wir Euch ans Herz, dass nur durch gemeinsame Anstrengung aller Kräfte das Vaterland gerettet werden kann und ersuchen Euch titl., Eure Hilfstruppen so geschwind möglich und soviel zu vermehren, als es nur immer wird geschehen können.“

Die offiziellen Gesandten gingen nicht nach Luzern, sondern Philipp Emanuel Fellenberg. Hierüber schreibt er am Anfange seines Berichts: „Herr Albrecht von Haller ward auf den Anfang dieses Monats nach Luzern gesandt, um die Eidgenossen alle wieder zum gleichen Zwecke zu ver-

einen, und ich sollte ihn begleiten. Da er sich aber durch die beunruhigenden Nachrichten, welche zu gleicher Zeit von Peterlingen angekommen waren, aufhalten liess, und ich beobachtete, dass dieser Aufschub zu lange währen und unglückliche Folgen haben könnte, so eilte ich mit Herrn Hallers Einwilligung allein zu Ihnen . . . . ."

Fellenberg eilte nach Luzern. In Langnau erklärte er „einer zahlreichen Versammlung der ersten Männer dieser Gegend, dass nichts zu tun sei, als fürs Vaterland mit Gut und Blut zu kämpfen, sobald es angegriffen sein würde und aus allen unsern Kräften dem Joche der Verfassung zu widerstehen, welche man uns aufzudringen gedenke . . ." „Des Entlebuchs Stimmung beunruhigte mich durch ihre Gewaltsamkeit gegen Bern." In Luzern besprach sich Fellenberg mit seinen Freunden. Dann wurde er vor die provisorische Regierung zur Berichterstattung berufen. Bald darauf vereinigten sich die „Volksrepräsentanten" mit der Regierung und Fellenberg schilderte in beredten Worten die Lage Berns und des Schweizerlandes und zeichnete in kräftigen Strichen das Schicksal, in das alle verfallen, wenn der drohenden Gefahr nicht rasch entgegengetreten werde.

„Eine feierliche Stille verbürgte mir, wie Euer Wohlgeboren wissen, die ununterbrochene Aufmerksamkeit, welche man meiner Rede geschenkt hatte. Die Tränen der Rührung, welche ich hin und wieder zu bemerken glaubte, entlockten auch mir Tränen inniger Rührung und Wonne. Voll der befriedigendsten Hoffnungen zog ich mich nun zurück und vernahm denn auch mit grosser Freude, wie Sie, hochgeehrte Herren, in ihrer Nationalversammlung sogleich beschlossen haben, dass

1. die regulierten luzernischen Regimenter zu allem bereit sein sollen, was das Heil unseres Vaterlandes erheische,
2. der allgemeine Landsturm alsobald organisiert werden, auf den ersten Wink ergehen und sich allenthalben hinwenden müsse, wo es nötig sein möchte.
3. eine Gesandtschaft unverzüglich nach Bern und an den französischen General Brune abgehen solle, um an

ersterem Ort Hülfe anzusagen und sich gegen letzteren als treue Eidgenossen zu erklären,

4. die Beschlüsse Luzerns der ganzen Eidgenossenschaft zu überschreiben und dieselbe zu ähnlichen Verfügungen mit der grösstmöglichen Beschleunigung einzuladen seien."

Bald darauf kam die Nachricht von der Niederlage Solothurns. Fellenberg entwarf eine Proklamation an das Schweizervolk. Die Regierung von Luzern beschloss, sie in ihrem Namen bekannt zu geben. Die Veröffentlichung unterblieb aber.

Fellenberg erwartete Haller in Luzern. Da er aber nicht erschien, beschloss er, sich dem inzwischen aufgebotenen Landsturm des Entlebuchs anzuschliessen. Er unterstützte den Kommandanten, wie er nur konnte. Er ermunterte, organisierte, erteilte Ratschläge. Dann eilte er den Truppen voraus, um in den Dörfern die Verpflegung des durchziehenden Landsturms sicherzustellen und in Bern seine Ankunft vorzubereiten. Auf dem Wege von Trubschachen nach Langnau traf Fellenberg die Nachricht vom Falle Berns. Vergeblich bemühte er sich, die flüchtigen Soldaten zu sammeln. Sie bedrohten ihn, bis er sich unter dem Schutze der Entlebucher zurückzog. „Endlich sammelte man sich wieder zu einem Zuge, mit dem ich erst spät wieder in Escholzmatt ankam. Es trafen nun allda bis zum folgenden Morgen auch eine Menge bedeutender Personen zusammen, deren Ansichten und Hoffnungslosigkeit mir allerdings als Beweis gelten mussten, dass einmal einst durchaus keine fernere Behauptung unserer Unabhängigkeit zu hoffen sei. So erwachte ich denn auch von dem Traume, dass ausserordentliche Gefahren vielleicht irgend einen grossen Charakter bei uns dahin bringen könnten, allgemeines Zutrauen zu gebieten, und die Eidgenossenschaft durch eine Diktatur zu retten, welche sich nicht zu scheuen gehabt hätte, die Lockungen der sogenannten Gleichheit und Freiheit mit einem Erfolge zu der Behauptung unserer Unabhängigkeit zu benützen, der denjenigen leicht übertroffen haben würde, mit welchem jene Lockungen angewandt worden sind, um unser Vaterland zu

verschlingen. Ich reiste sofort mit den eidgenössischen Repräsentanten, welche sich in Bern aufgehalten hatten, über Luzern nach Zürich und Schaffhausen. Meine Gemahlin war vor mir her aus Luzern dahin geeilt, weil ich auf den Fall, dass wir unser Vaterland nicht zu behaupten vermöchten, entschlossen war, mich mit ihr nach Nordamerika zurückzuziehen."

Seinen Bericht nach Luzern schrieb Fellenberg am 15. März in Tuttlingen. Bei seiner Durchreise nach Württemberg traf er in Schaffhausen den J. G. Müller, wie aus dessen Briefen an seinen Bruder Johannes von Müller hervorgeht. Müller schrieb am 10. März: „Der junge Fellenberg hat mir das gesagt (Schultheiss Steiger solle in der Schlacht umgekommen sein) der ausser aller Fassung ist und Feuer und Flammen gegen die Franzosen speit — deren System er aber auch liebte." Und am 14. März: „Ich habe mit Fellenberg, der kein Schwärmer, mich zur Erholung mit Aussichten auf bessere Zeiten und was wir dann für die spirituelle und moralische Regeneration der Nation tun wollten, wie mit einem Zaubertrank auf einige Stunden eingeschläfert, aber bin bald wieder erwacht."

An der „spirituellen und geistigen Regeneration der Nation" zu arbeiten, das wurde das Leitmotiv des spätern Lebens Fellenbergs. Er liess sich, nach der Schweiz zurückgekehrt, vorübergehend in der Politik gebrauchen. Doch hier sah er bald, dass er zu keinem Ziele gelangen könne. In einem Briefe aus dem Jahre 1814 befindet sich folgende Stelle: „Die Franzosen Schauenburg und Rappinat, die in dieser Zeit ihren Räuberskandal in der Schweiz aufstellten, hatten von dem schweizerischen Direktorium verlangt, dass ein gewisser, etwas stotternder Herr Z., als helvetischer Gesandter beauftragt wurde, unsere Angelegenheiten in Paris zu besorgen. Dem Begehren *musste* damals entsprochen werden. Daher konnte ich auch nicht umhin, meinem Vaterlande das dringend von mir verlangte Opfer zu bringen, den Herrn Z. als Gesandtschaftssekretär nach Paris zu begleiten. Z. erwies sich daher als ein wohlmeinender treuer Schweizer. Die Schweiz wurde gleichwohl durch Gewalttaten und

Plackereien aller Art beinahe aufs äusserste getrieben. Da begab ich mich zu dem Direktor Reubel, um ihm den bejammernswerten Zustand der Schweiz samt den Folgen, die daraus zu erwarten ständen, noch einmal zu schildern. Reubel liess den Schweizer eine halbe Stunde lang ununterbrochen in seinem Affekt fortsprechen. Endlich öffnete er das Fenster auf seinen Garten und rief: Jacob! Jacob! Que fait le chien? Es liegt Ihnen also mehr an Ihrem Hunde, Bürger Direktor, als an meinem Vaterlande, war alles, was ich nun noch sagen konnte, und damit zog ich mich zurück. Der Kelch des Jammers und des Schmerzes erschien mir als geleert. Nach allen meinen in der Schweiz und im Ausland gesammelten Erfahrungen sah ich nichts mehr zu leisten, noch zu hoffen, als durch eine neue Erziehung unseres Geschlechts. Die Hofwiler Unternehmung ward in Folge davon noch in Paris beschlossen."

Den innern Zusammenhang zwischen dieser Hofwiler Unternehmung, dem Hofwiler Erziehungsstaat und dem ordre social aus dem Jahre 1795 lässt sich leicht erkennen. Was hier als Vorstufe für einen regenerierten bernischen und schweizerischen Staat galt, das wurde in Hofwil zu einem „Menschenbildungslaboratorium", wie Fellenberg seine Schöpfungen auch nannte. Hier entstand auf dem Boden eines landwirtschaftlichen Gutes eine Musterlandwirtschaft und eine landwirtschaftliche Schule. Dann ein höheres Institut, eine Art Gymnasium, später eine Armenschule mit den daran sich anschliessenden Institutionen für die Lehrerbildung, eine Realschule, d. h. eine Sekundarschule und eine Mädchenschule. Aus der Mutter Erde heraus liess Fellenberg eine Bildungsorganisation herauswachsen, die ein Vorbild sein sollte für das engere und weitere Vaterland und die Menschheit. Im Jahre 1795 bereitete sich Fellenberg auf die Mitwirkung an der Reorganisation des Patriziates im Sinne der liberalen Ideen seiner Zeit vor. Als in den dreissiger Jahren diese endgültig zur Herrschaft gekommen waren und Fellenberg glaubte, seine Zeit gekommen zu sehen, da fand er in seinem engern Vaterlande verschlossene Türen, wie damals bei den Gnädigen Herren. Er war eben inzwischen

zu gross geworden, und die Männer der ersten liberalen Aera hatten auch ihr Geltungsbedürfnis. Dafür fand Fellenberg offne Türen in ganz Europa und in Amerika. Es ist rührend zu verfolgen, wie Fellenberg bei aller Anerkennung, die er in der weiten Welt fand, doch mit grosser Beharrlichkeit in erster Linie seinem engern Vaterlande dienen wollte und bei allem Widerstand auch diente. Wie ihm die Würde, Unabhängigkeit und Selbständigkeit des Bernerlandes und der Schweiz in den Märztagen 1798 am Herzen lag, so in der Zeit vorher, so auch nachher.

Landvogt Carl Ludwig v. Erlach

und seine Verdienste um das ehemalige Amt Landshut, insbesondere um die Wasserversorgung von Bätterkinden (1779).

Von Fritz Bühlmann, Büren z. Hof.

I. *Die Herrschaft Landshut.*

„An der Emme liegt Landshut, erniedrigt vom hohen Altisberg, wo es ehedem stand, auf niederm Felsen ins ebene Land, dem Rittertum eine fünfhundertjährige Vorbedeutung.“ (Jeremias Gotthelf: Die Wassernot im Emmental.)

Die ehedem zähringische, dann kyburgische Besitzung Landshut mit der Herrschaft zunächst nur über Utzenstorf (nebst Wiler und Zielebach) und Berchtoldshof gelangte 1514 an die Stadt Bern, nachdem auf die Kyburger vorerst die von Ersingen, dann Rudolf und Thüring von Ringoltingen und hernach Ludwig von Diessbach die Herrschaft besassen. Rudolf von Ringoltingen (genannt Zigerli) vergrösserte die Herrschaft durch den Ankauf von Bätterkinden und Kräiligen. Später (unter Rudolf von Ringoltingen) kam noch Twing und Bann über Aefligen und den grössern Teil von Schalunen hinzu. Nach der im Jahre 1803 durchgeführten, in der Hauptsache